



Courage für Frieden Courage for Peace
Schritte auf dem Weg zur Utopie einer friedlichen Welt

Eine Begegnung von Pädagogen aus Israel und Palästina
im Oktober 2019 in Aqaba/Jordanien-im Rahmen des Projektes
„Courage for Peace“.

Das Bildungssystem in Palästina und in Israel

Übersetzung und Zusammenfassung von Willfriede Dieter

TEIL I

1. Das Bildungssystem in Palästina (Autonomiegebiete)

Die Lehrpläne

Die Lehrerausbildung

Fragen der Israelis an die Palästinenser

2. 2018 – Bildungsbericht Ost-Jerusalem

Fehlende Schulräume

Gemeinde- und Regierungsversagen

Alarmierende Abbrecherquoten

Armut als Ursache

Zugang zu höherer Bildung

3. Arabische Schüler in Israel („48er“)

Darstellung eines Palästinensischen Seminarteilnehmers aus Israel

4. Einschub

15. Mai: Das Freudenfest der Einen (Jom ha Atzma`ut)

ist die Katastrophe der Anderen (Nakba)

TEIL II

5. Das israelische Bildungssystem und der arabisch-jüdische Konflikt

Ein Seminarteilnehmer aus Israel berichtet:

Die Ziele des israelischen Bildungssystems

Die Struktur des Bildungssystems in Israel

Unterricht über den palästinensisch-jüdischen Konflikt

Hebräisch und Arabisch lernen

6. Das Schulbuch von Dan Bar-On (†) und Sami Adwan

7. Die Rolle des Moderators

TEIL III

8. Persönliche Eindrücke der Teilnehmer*innen von A - Z

Koordination: Shulti Regev + Helga Dieter + Mohammed Joudeh

<https://courage-for-peace.com>



Courage für Frieden

Courage for Peace

Schritte auf dem Weg zur Utopie einer friedlichen Welt



Als sich der Nahost-Konflikt 2000, nach einer Provokation Ariel Scharons, bedrohlich zur Intifada zuspitzte, schlug Helga Dieter vor, die Aktion ‚Ferien vom Krieg‘ -als Beispiel konkreter Friedensarbeit- von den Sezessionskriegen auf dem Balkan in die explosive Konfliktzone Nahost zu übertragen, Palästinenser aus den besetzten Gebieten sollten zusammen mit jüdischen Israelis nach Deutschland eingeladen werden. Das hielt kaum jemand für realisierbar. Wieder warnten Politiker, aber

auch Friedensaktivisten beider Seiten vor Gewalttätigkeiten der jungen Hitzköpfe. Es dauerte zehn Jahre bis sich ein beständiges Team herausgebildet und qualifiziert hatte, ein Konzept entwickelt und erprobt war, und als Basis des Projektes ca. 2.000 Stamm-SpenderInnen jährlich über 350.000 € aufbrachten.

Soweit sich das Unplanbare planen ließ, war –nach 13 Jahren- bei den Erstbegegnungen in Deutschland- alles geregelt, quasi ein Selbstläufer, als Helga  Dieter das Projekt Ende 2013 auf einem großen Fest an ein jüngeres Team übergab.

Eine Aufgabe legte sie ihren Nachfolgerinnen ans Herz:

Nach den Erstbegegnungen in Deutschland fehlte von Beginn an ein koordiniertes Folgeprogramm. Jedes Jahr kamen fast 200 junge Menschen voller Tatendrang zurück nach Hause, wo viele auf Unverständnis und Ablehnung stießen. Es gab dann zwar meist noch Treffen und einige erstaunliche gemeinsame Aktivitäten, aber keine systematische Koordination oder Vernetzung mit anderen Gruppen. Doch diese Notwendigkeit wurde von dem Nachfolge-Team nicht gesehen.

Einige der entlassenen Mitarbeiter*innen aus Israel und aus Palästina entschlossen sich, gemeinsam ein neues, weiterführendes Anschluss-Projekt zu entwickeln:



COURAGE für Frieden.

Shulti und Mohammed, zwei Friedensaktivisten aus Israel und Palästina, haben seit 16 Jahren Erstbegegnungen von jungen Menschen beider Seiten organisiert. Die Kontakte werden immer schwieriger. In Israel werden sie ‚von oben‘ kriminalisiert und in Palästina ‚von unten‘ boykottiert. Umso erstaunlicher ist es, dass bereits sechs Aufbau-seminare in Jordanien stattgefunden haben. Dabei haben die Teilnehmer*innen herausgearbeitet, dass ein Zusammentreffen besonderer Berufsgruppen den Austausch noch produktiver machen könnte.

- So fand im Frühjahr 2019 ein Workshop für Ärzte und Pflegepersonal in Aqaba/Jordanien statt. Das war für alle eine einmalige Erfahrung, aus der sich freundschaftliche und fachliche Beziehungen entwickelten.
- Bereits ein halbes Jahr später stellten Pädagogen beider Seiten erstaunt fest, wie wenig sie über das Bildungssystem auf der anderen Seite der Mauer wussten.
- Im Frühjahr 2020 sollte die besonders brisante Berufsgruppe der Journalisten die Gelegenheit erhalten, sich über die Routine und Probleme bei der Berichterstattung auf der anderen Seite zu informieren, in der Hoffnung, dass sich der Dialogprozess darauf auswirkt. Doch dieses Seminar konnte wegen der Corona-Pandemie bisher nicht stattfinden.
- Nach Bekanntwerden von Trumps „Handel des Jahrhunderts“ arbeiteten Aktivisten beider Seiten einen „gemeinsamen Friedensappell von unten“ aus, unter den sie Unterschriften sammeln.



Das Bildungssystem in Palästina und in Israel

Übersetzung und Zusammenfassung von Willfriede Dieter

Im Seminar gab es einen Vortrag über das Bildungssystem in Palästina und anschließend Fragen dazu. Das Bildungssystem in Israel wurde dagegen nicht durch ein Referat vorgestellt, sondern durch ein Frage- und Antwort-Spiel nach dem Muster von TV-Sendungen. Dieser Methodenwechsel ist in einem Seminar für Pädagogen natürlich anregend. Uns schien der kurze Bericht darüber aber unverständlich, insbesondere auch für die deutschen Unterstützer*innen des Projekts. Wir haben deshalb nach dem Seminar um eine Darstellung des Bildungssystems in Israel von einem Israeli und um eine von einem Palästinenser aus Israel gebeten. Die beiden Texte zu Israel wurden also nicht als Referate im Seminar vorgetragen, sondern in Beiträgen von sachkundigen Teilnehmer*innen eingebracht.

1. Das Bildungssystem in Palästina (Autonomiegebiete)

Das palästinensische Erziehungssystem hat in den letzten hundert Jahren viele Änderungen erfahren. Unter den Osmanen war der Unterricht auf Türkisch. Die Palästinenser versuchten mit allen möglichen Mitteln eine arabische Erziehung zu organisieren, wie zum Beispiel selbst organisierter Unterricht in den Höfen von Häusern usw. Nach den Osmanen wurde das Land britisches Mandatsgebiet. Die Kolonialherren investierten nicht in die Bildung. Das besserte sich auch später unter dem jordanischen Regime nicht. Seit 1967 leben die Palästinenser unter israelischer Besatzung. Die Bildungspolitik wird vom Hochschulministerium vorgegeben.

Nach den Daten von 2018-2019 sind 1,3 Millionen Lernende zwischen 6 und 18 Jahren registriert (einschließlich Gazastreifen). 830.000 Jugendliche sind in den Regierungsschulen der Palästinensischen Autonomiebehörde eingeschrieben, rund 470.000 besuchen UNRWA Bildungseinrichtungen (die UNRWA ist als Organisation der UNO für Flüchtlinge zuständig). Ab dem 5. Lebensjahr ist der Besuch eines Kindergartens Pflicht, danach besteht Schulpflicht bis zur zehnten Klasse. Alle Schüler*innen lernen nach dem gleichen Lehrplan. Nach der zehnten Klasse beginnen unterschiedliche Fachgebiete mit Schwerpunkten je nach Interesse, Wahl und Leistung. Die meisten Schüler der Oberstufe -etwa 65%- wählen Literatur, etwa 25% Naturwissenschaften, jeweils 5% Handel bzw. Islamkunde.

Der Abschluss in den Naturwissenschaften berechtigt zu allen akademischen Studien, der des literarischen Zweiges zum Studium der Geistes- und der Sozialwissenschaften. Die Abteilung Handel eröffnet Möglichkeiten in Landwirtschaft, Tourismus und anderen Berufen. Im Zweig Religion studieren die Jugendlichen die religiösen Institutionen der Scharia (Islamische Lehre und Gesetze).

Die Ausbildung ist fast kostenlos, mit jährlichen Gebühren von ca. 50 ILS pro Schüler, einschließlich Büchern. Es gibt Ermäßigungen für Schüler, die Kinder von Lehrern sind, Ermäßigungen für Geschwister und einen Stipendienfonds für Kinder aus armen Familien. 1,4% ist der maximale Prozentsatz (oder der Zielprozentsatz) der Schüler, die einen Kurs wiederholen.

Die Klassen sind sehr voll. In der West Bank liegt der Durchschnitt bei 29,9 Schülern in Gaza bei 36,7 Schülern pro Klasse. Statistisch gesehen ist jeder Lehrer für 22 Jugendliche verantwortlich. Dies verdeutlicht die Belastung der palästinensischen Lehrer.

Es gibt einen Bildungsminister der Palästinensischen Autonomiebehörde im Westjordanland, in Gaza eine Bildungsverwaltung. Der Lehrplan ist der gleiche.

Die Lehrpläne



Vor dem Abkommen von Oslo 1994 war das Bildungssystem im Westjordanland jordanisch, dessen Umsetzung wurde aber von der israelischen Zivilverwaltung kontrolliert. Als die Palästinensische Autonomiebehörde nach Oslo das Bildungssystem übernahm, wurden Teams zusammengestellt, um die Struktur des Bildungssystems und Lehrpläne zu erarbeiten.

Um das Oslo-Abkommen zu unterstützen, stellte die EU 360 Millionen pro Jahr bereit für die Entwicklung des Bildungssystems, die Ausbildung von Lehrern und Schulleitern sowie die schulische Infrastruktur. Ziel war es, diese auf europäische Standards zu bringen. Die EU schickte Vertreter, um die palästinensischen Entwicklungsteams zu kontrollieren, die außerdem noch gezwungen waren, mit einem israelischen Koordinationsteam in Kontakt zu bleiben.

Nur wenn seine Aufsicht gewährleistet war, war Israel bereit, die Gelder aus Europa an die Palästinensische Autonomiebehörde weiter zu leiten. Daher war das Team in seinen Möglichkeiten eingeschränkt, Kritik an der israelischen Politik und an der Besetzung in den Lehrplan aufzunehmen.

Die Schwäche der Palästinensischen Autonomiebehörde bei den Verhandlungen in Oslo wird darin deutlich, dass sie der israelischen und europäischen Einmischung ins Herz ihres Bildungssystems zustimmen musste. Sie brauchte die finanzielle Unterstützung und wollte auch nicht als die Seite erscheinen, die es nicht ernst meint mit dem Friedensplan von Oslo oder die keinen Frieden will.

Die Besetzung behindert weiterhin Fortschritte, Erneuerung und Weiterentwicklung im Bildungssystem durch ihre fortdauernde Aufsicht über die Lehrpläne und Lehrbücher. Die israelischen Supervisoren bestehen darauf, die Besetzung in besserem Licht darzustellen, als sie in Wirklichkeit ist.

Die Lehrerausbildung in Palästina

Nach 4 Jahren Studium und einem BA-Abschluss gibt es keine Garantie, auch eine Stelle zu bekommen. Jedes Jahr gibt es über 10 000 Absolventen. Bei der Einstellungsprüfung kommen 50.000 Bewerber auf 3.000 verfügbare Stellen. Diese Situation ist auf den Mangel an Arbeitsmöglichkeiten in Palästina zurückzuführen. Der Verdienst der Lehrer ist niedrig und reicht nicht zum Unterhalt einer Familie. Daher sind viele gezwungen, während der 3 Monate Sommerferien zu arbeiten, z.B. als Bauarbeiter. Lehrer unterrichten ungefähr 30 Stunden pro Woche, mit 60 Jahren gehen sie in den Ruhestand.

Der bauliche Zustand und die Infrastruktur der Schulen sind sehr schlecht und vielen Schulen fehlen grundlegende Einrichtungen wie Schulhof oder Sportplatz.

Es gibt auch Unterschiede, die durch die Einteilung der besetzten Westbank in die Zonen A, B und C bewirkt werden. So haben die Gemeinden in Gebiet C kein Anrecht auf europäische Mittel für den Bau oder die Verbesserung von Schulen.

Häufig werden Kinder und Jugendliche von den Israelis durch Blockaden, Kontrollpunkte (Checkpoints) und andere Bewegungseinschränkungen am Schul- oder Unibesuch gehindert, so zum Beispiel in Hebron. Dies führt dazu, dass sie und ihre Lehrer manchmal einen ganzen Tag verlieren.

Trotz dieser harten Realität hat vor zwei Jahren eine palästinensische Lehrerin weltweite Anerkennung gewonnen für eine innovative Lehrmethode, die von ihr entwickelt wurde.

Die palästinensische Gesellschaft ist sehr bildungsbewusst, auch aus dem Glauben heraus, dass Bildung der Weg ist zur nationalen Befreiung.

(In den Pisa-Studien sollen palästinensische Schüler*innen sehr gut abgeschnitten haben. Das müsste recherchiert werden).

Fragen

- Was habt Ihr in der Schule über die andere Seite erfahren?
- Wird in Eurem Bildungssystem jemals etwas Positives über ‚die Anderen‘ gesagt?
- Was wird über die Ursachen des israelisch-palästinensischen Konflikts gelehrt?
z.B. zum 48er Krieg? In welchem Alter?
- Wie wird jeweils der Anspruch auf den gesamten großen Staat begründet?
Oft wird der Anspruch auf das gesamte Gebiet zusammen mit der 2-Staaten-Lösung gefordert. Wie passt das zusammen?
- Wie soll eine Rückkehr der Flüchtlinge möglich sein ohne erneute Vertreibungen?
- Wie viele palästinensische Studenten wurden im letzten Jahr von den Israelis verhaftet, und was war mit ihrem Studium?
- Welche Art von Menschen entscheidet sich dafür, Lehrer zu werden? Ist es ein Beruf mit Prestige und positivem Image?
- Als Erzieher bist du ja Repräsentant des Systems. Kannst Du Dich kritisch äußern?
- Was denkt Ihr, hat man euch in der Schule beigebracht, eher Hass oder eher Frieden?
- Glaubt Ihr, dass die Erziehung in der Schule Frieden bringen kann?
- Was ist in der Politik wichtiger: die religiösen Gesetze oder das Völkerrecht?
- und-und-und



IR AMIM, 2018 – Bildungsbericht Ost-Jerusalem

Nach 50 Jahren Vernachlässigung ist es Zeit für Anerkennung und Wandel!

Fehlende Schulräume

Die israelischen Behörden müssen dringend Maßnahmen ergreifen, um das Recht der palästinensischen Gemeinschaft in Jerusalem auf ein angemessenes und kulturell kompetentes Schulsystem für zehntausende Kinder zu gewährleisten.

Obwohl die (israelische) Jerusalem Stadtverwaltung im vergangenen Jahr (2017) zum ersten Mal den enormen Mangel an Schulen in Ost-Jerusalem anerkannt hat, hat sich nichts verändert.

Auf eine Petition des Elternvereins im Jahr 2016 (Jerusalem Parents Association) zum Mangel an Klassenzimmern (HCJ 6183/16) antwortete die Stadt, dass derzeit in Ostjerusalem 1.938 Klassenräume fehlen. Zum Schuljahresbeginn 2017 würden ganze 32 neue Klassen verfügbar sein!

Im Laufe des Jahres 2017 beantragte die Stadtverwaltung in Jerusalem nur ein Budget für den Bau von 286 Klassenräumen. Das heißt, dass nur 16% ihres Budgets für den Schulbau nach Ostjerusalem gehen, obwohl 36% Prozent der Schüler in der Stadt Palästinenser sind. Von den insgesamt in der Stadt fehlenden Schulräumen sind 55% in Ostjerusalem notwendig

Gemeinde- und Regierungsversagen

Bis vor kurzem haben die Stadt Jerusalem und das Bildungsministerium den ständig wachsenden Mangel an Schulraum mit einem Mangel an verfügbarem Land begründet. Tatsächlich handelt es sich bei der genannten Knappheit nicht um einen tatsächlichen Landmangel, sondern um eine diskriminierende Planung zu Ungunsten von Ostjerusalem. Für öffentliche Gebäude in palästinensischen Stadtteilen sind gerade mal 2,6% der Gesamtfläche Ostjerusalems ausgewiesen. Während detaillierte Pläne für die Erweiterung der illegalen israelischen Siedlungen Givat Massuah, Malha, Gilo, Har Homa, Ramot und vieler anderer genehmigt wurden. Im Gegensatz dazu wurde kein Plan für eine signifikante Entwicklung der palästinensischen Viertel in der Stadt genehmigt.

Alarmierende Abbrecherquote

"Die hohe Zahl der Schulabbrecher ist eindeutig die Folge mangelnder Schulbauten." (Amnon Merhav, Generaldirektor der Gemeinde Jerusalem, im Bildungsausschusses 01.02.2016.)

Die alarmierende Abbrecherquote in Ostjerusalem beträgt 33%, was bedeutet, dass 1.300 Schüler jährlich die 12 Schuljahre nicht abschließen. Das ist eine viel höhere Abbrecherquote im Vergleich zu israelischen Wohngebieten (13%).

Die beunruhigenden Schulabbrecherzahlen sowie die Armutsquote erfordern intensive Investitionen in die Bildung, insbesondere in Programme zur Verhinderung von Schulabbruch. Auch hier werden die Palästinenser diskriminiert. 2017 gingen für Präventionsprogramme zur Verhinderung von Schulabbrechern 4,1 Mio. NIS an Ostjerusalem. Nach Berechnungen der JEA im Bereich individueller Unterstützung wären 15 Mio. NIS pro Jahr erforderlich.

Armut als Ursache

Die stetig steigenden Zahlen der Fehlquoten und die alarmierenden Abbrecherquoten resultieren aus bitterer Armut.

Die Armutsquote der palästinensischen Bevölkerung Jerusalems liegt bei 76%, die der palästinensischen Kinder ist noch höher (83%).

Zugang zu höherer Bildung

Die israelischen Behörden, die der Unterrichtung palästinensischer Schüler nach dem israelischen Lehrplan höchste Priorität zuschreiben, betonen, dass sie diese Umstellung nicht erzwingen wollen, sondern eher auf eine wachsende Nachfrage aus palästinensischen Familien reagieren. Nach diesen Behörden ist die primäre Motivation für die Annahme des israelischen Lehrplans die Tatsache, dass die palästinensische Immatrikulationsberechtigung (tawjihi), den Zugang zu israelischen Universitäten nicht ermöglicht. Eine israelische Immatrikulationsbescheinigung, sagen Befürworter des Wandels, würde die Beschäftigungsmöglichkeiten für Studenten aus Ostjerusalem erweitern und zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage beitragen.

Unter dem Deckmantel dieser scheinbar positiven Absichten verbergen sich knallharte politische Motive. Aktuell lernen etwa 95% der Schüler in Ostjerusalem nach dem Lehrplan der Palästinensischen Autonomiebehörde. Das wird als Verletzung der israelischen Souveränität gesehen. Die Behauptung, der israelische Lehrplan ebne den Weg zur Hochschulbildung, wird widerlegt durch die Tatsache, dass die Erfolgsquote bei den palästinensischen Schülern der 12. Klasse, die eine israelische Immatrikulationsberechtigung erstreben, bei nur 12% liegt.

Mit einer so geringen Erfolgsquote dürften sich die Tore zur Welt eher nicht öffnen oder die Beschäftigungsmöglichkeiten verbessern.

Im Gegensatz dazu haben nach Untersuchungen des palästinensischen Erziehungsministeriums in diesem Jahr von den 4.408 palästinensischen Studenten in Ostjerusalem, die die tawjihi Prüfung ablegten, insgesamt 67,3% der in Literatur getesteten Studenten, und mehr als 95% der Prüflinge in den Naturwissenschaften die Prüfung erfolgreich bestanden.

In der Vergangenheit besuchten Absolventen des Ostjerusalemers Schulsystems Palästinensische Universitäten im Westjordanland. Im letzten Jahrzehnt hat der Bau der Mauer die Bewegung zwischen Jerusalem und dem Westjordanland so stark eingeschränkt, dass einige palästinensische Studenten aus Ostjerusalem sich für die Immatrikulation an Hochschulen in Israel entschieden haben. Da die meisten dieser Institutionen die tawjihi nicht anerkennen, ist ein Jahr Studium in einem vorakademischen Vorbereitungsprogramm abzuleisten, dessen Kosten durch den Antragsteller zu tragen sind – und dies obwohl der tawjihi Abschluß weltweit von Top-Universitäten anerkannt wird (nach Amims Recherchen).

1977 öffnete die Hebräische Universität zum ersten Mal ihre Tore für die direkte Zulassung in einigen Fachbereichen auf der Grundlage von Tawjihi-Ergebnissen. Doch bis heute müssen diese Student*innen eine zusätzliche Aufnahmeprüfung machen, denn die Gleichwertigkeit wird von den israelischen Behörden nicht anerkannt.

Bisher wurden die Strukturen und Probleme des Bildungssystems unter der Aufsicht der Autonomiebehörden und der Oberaufsicht der israelischen Besatzungsmacht in den besetzten Gebieten beschrieben, wobei Ost-Jerusalem einen Sonderstatus einnimmt und den israelischen Behörden in West-Jerusalem untersteht.

Doch die Verhältnisse sind noch komplizierter: Auch die „48er“ Palästinenser haben ein Schulsystem, das im Vergleich zu jüdischen Schulen stark benachteiligt ist, obwohl sie israelische Staatsbürger sind.

Ein ‚48er Teilnehmer‘ berichtete darüber.

2. Arabische Schüler in Israel („48er“)

Darstellung eines Palästinensischen Seminarteilnehmers aus Israel

Die Kluft zwischen dem arabischen und dem israelischen Bildungssystem ist in allen Bereichen spürbar. Die palästinensische Minderheit umfasst ca 20% der Einwohner Israels. Das ihnen zugewiesene Budget für Bildung beträgt ca.4%t (Allerdings sind die Zahlen des Referenten aus dem Jahr 2005)

Der Gesamtbetrag, der für einen jüdischen Studenten ausgegeben wurde betrug 560 Schekel im Vergleich zu 210 für einen palästinensischen, was bedeutet, dass der arabische Student nur 37,5% dessen bekam, was ein jüdischer erhielt.

Bei der beruflichen Bildung zeigten sich besonders im Bereich Technologie sehr große Unterschiede bei den Möglichkeiten, eine höhere Qualifikation zu erreichen. Die Palästinenser lernten normalerweise traditionelle Handwerksberufe (Schreiner, Schmied usw.) auf bescheidenem Niveau. Hoch angesehene, technologische Berufe bleiben ihnen faktisch verschlossen. Besonders benachteiligt - auch was ihre Bildung betrifft - sind die jungen Beduinen in der Negev Wüste.

Obwohl die Zahlen veraltet sind hat sich grundsätzlich die Diskriminierung der Palästinenser in Israel nicht verändert.

3. Einschub

Das Freudenfest der Einen zum Tag der Unabhängigkeit ist die Katastrophe der Anderen zum Tag der Vertreibung (Nakba)

*Am 15.Mai feiern die Israelis den Tag, an dem 1948 die **Unabhängigkeit** vom britischen Mandat erkämpft und der Staat Israel proklamiert wurde.*

*Für die Palästinenser ist es der Tag der Katastrophe (**Nakba**), an dem hunderttausende geflüchtet sind oder vertrieben wurden. Der seit 70 Jahren völkerrechtlich verbrieft Anspruch der Flüchtlinge auf Rückkehr wurde von keiner israelischen Regierung anerkannt und ist bei der jüdischen Bevölkerung angstbesetzt: ‚Wo sollen wir dann leben?‘*

Bei den diversen Friedensverhandlungen wurde dieser Konflikt meist ausgeklammert. Umso erstaunlicher ist ein Lösungsansatz, wie ihn eine Seminargruppe in einem Planspiel entwickelte. <https://courage-for-peace.com>

Nach der offiziellen Geschichtsschreibung in der israelischen Gesellschaft und Politik gab es keine Vertreibung der angestammten arabischen Bevölkerung. Viele hätten ohne Zwang das Land verlassen und sich in den arabischen Bruderländern angesiedelt. Folgerichtig sei das Eigentum der Geflüchteten an den Staat Israel gefallen.

Die arabischen Bewohner vieler Dörfer seien geblieben und lebten seit 70 Jahren als Minderheit in Israel. Diese „48“ machen bis heute immerhin 20% der Bewohner Israels aus.

Dieses offizielle Narrativ der Geschichtsschreibung wurde von den „Neuen Historikern“ aus Israel als propagandistische Schönfärberei von Vertreibungen und Verbrechen entlarvt und mit Dokumenten belegt. Eine kleine, oppositionelle Initiative ‚Zochrot‘ spürt die Trümmer verschütteter, palästinensischer Dörfer auf und erinnert an die Bewohner. Einige Friedensgruppen kämpfen seit Jahrzehnten um die rechtliche Gleichstellung der ‚48er. Am bekanntesten ist das Friedensdorf ‚Neve Shalom-Wahat al Salam‘, mit dem „Courage für Frieden“ eng zusammen arbeitet.

<https://courage-for-peace.com>

Das israelische Bildungssystem und der arabisch-jüdische Konflikt

Ein Seminarteilnehmer aus Israel berichtet:

Die Ziele des israelischen Bildungssystems

Aus nationaler Sicht formuliert das staatliche Bildungsgesetz Ziele. Demnach dient Erziehung:

zur Solidarität mit allen Menschen, zur Loyalität als Bürger des Staates Israel, zu den Werten des Staates Israel als jüdischem und demokratischen Staat; zur Achtung der Menschenrechte und der demokratischen Grundwerte sowie zur Respektierung der Gesetze. Das Bildungswesen hat auch das Ziel, Frieden und Toleranz in den Beziehungen zwischen Menschen anzustreben.

Inhaltlich bedeutet das: Die Geschichte des Landes Israel und die Geschichte des jüdischen Volkes sowie die jüdische Tradition zu lehren und die Erinnerung an den Holocaust und an das Heldentum ins Bewusstsein einzuprägen. Urteilsvermögen und Kritik sollen gestärkt werden, intellektuelle Neugier, unabhängiges Denken und Eigeninitiative gefördert und das Bewusstsein und die Wachsamkeit für Veränderungen und Innovationen entwickelt werden. Anerkennung der einzigartigen Sprache, Kultur, Geschichte, des Erbes und der Tradition der arabischen Bevölkerung und anderer Bevölkerungsgruppen im Staat Israel sowie die Gleichberechtigung aller israelischen Bürger soll vermittelt werden.

Die Struktur des Bildungssystems in Israel

- Öffentliche Bildung vom 3. bis zum 18. Lebensjahr ist in Israel obligatorisch und kostenlos. Es gibt nur wenige Privatschulen. Das Bildungssystem hat mehrere Zweige: staatliche Erziehung in Schulen für weltliche und traditionelle Juden; jüdisch-religiöse Erziehung für jüdisch-religiöse zionistische Menschen. Das öffentliche Bildungssystem für Minderheiten (Palästinenser, Drusen u.a.) ermöglicht Schulen in arabischer Sprache, aber auch ein Bildungssystem für Ultraorthodoxe, das nicht verpflichtet ist, Kernfächer zu unterrichten. Sie erhalten alle öffentlichen Mittel, allerdings in unterschiedlicher Höhe.
- Wie bereits erwähnt, erfolgt die Schulbildung von Juden und anderen Religionen getrennt. In Städten mit gemischter Bevölkerung entscheiden sich viele Palästinenser dafür, im jüdischen System zu studieren, um eine bessere soziale Mobilität zu erreichen. Es gibt neben den öffentlichen Schulen auch private z.B. religiös orientierte orthodoxe, aber auch muslimische sowie weltanschauliche wie Waldorf Schulen. Ein Netzwerk von Schulen namens "Hand in Hand" richtet sich an jüdische und arabische Kinder, die gemeinsam zweisprachig unterrichtet werden. Die Zahl dieser Schulen ist aber immer noch sehr niedrig.
- Es gibt Vorschulerziehung, Grundschulen, Mittelschulen und Gymnasien. Eine Spezialisierung in mehr berufsbezogene oder eher theoretische Fachrichtungen erfolgt meist in der Sekundarstufe. Ein erfolgreicher Gymnasialabschluss berechtigt zum Studium. Die Schüler müssen Pflichtprüfungen ablegen in Hebräisch, Bibelkunde, Literatur, Geschichte, Mathematik, Englisch und Staatsbürgerkunde (diese vermittelt die Grundsätze der Demokratie und der Menschenrechte, die Werte des Staates Israel und die Struktur der Regierung).

Unterricht über den palästinensisch-jüdischen Konflikt

- Zum palästinensisch-jüdischen Konflikt lernen die Jugendlichen vor allem das jüdische Narrativ. Auch die Palästinenser im arabischen System haben die jüdische Sichtweise zu lernen. Schon in der Grundschule beginnt die Bildung für den Zionismus und das Recht der Juden auf ihren Staat. Sie erfahren über den Holocaust und dass das jüdische Volk sein Land schützen muss. Auch wird schon früh die Erzäh-

lung der Kriege Israels vermittelt, wo junge Soldaten ihr Leben riskierten, um ihr Land gegen die Araber zu verteidigen.

- Die palästinensische Geschichte von den Menschen, die vor der Gründung von Israel hier lebten und die Ereignisse der "Nakba" (siehe Kasten), werden im Bildungssystem überhaupt nicht erwähnt, vielleicht in wenigen Ausnahmefällen von mutigen Lehrkräften. Erst im Juli 2007 wurde arabischen Schulen erlaubt, ein Lehrbuch zu verwenden, das den Begriff Nakba enthält und neben der offiziellen israelischen Version auch die palästinensische Sicht erwähnt. Doch schon 2 Jahre später wurde das Nakba-Verbot in den Schulen wieder verkündet. Das wurde dann noch verschärft, insofern im Jahr 2011 ein Nakba-Gesetz in Kraft trat, das einer Institution, die die Nakba erwähnt, eine Geldstrafe auferlegt. 2012 wurde die Universität in Tel Aviv unter extremen Druck gesetzt, als diese eine Nakba Gedenkveranstaltung auf dem Campus gestatten wollte.

Den palästinensischen Lehrer*innen ist es also verboten, an die Leidensgeschichte des eigenen Volkes zu erinnern. Die Verbrechen im Holocaust sind verbindlicher Lehrstoff. Der Versuch, über die reale Besetzung hinaus, auch das historische Gedächtnis der Palästinenser zu besetzen, stößt bei vielen Palästinensern auf Unverständnis und Widerstand.

- Viele israelische Klassenzimmer haben eine "Ecke der Nation", in der die nationalen Symbole des jüdischen Staates präsentiert werden: die Hymne als Symbol des Staates, und die Flagge. Meist hängt auch eine Karte von Israel an der Wand, ohne besondere Markierung der palästinensischen Gebiete.
- In Bezug auf den verpflichtenden Militärdienst wurde dem staatlichen Bildungsgesetz in den letzten Jahren hinzugefügt, dass Organisationen, die z.B. zur Verweigerung des Militärdienstes aufrufen, und so gegen die Legitimität des Militärs verstoßen, keinen Zutritt zu Veranstaltungsräumen für Vorlesungen oder Treffen mit Studenten haben dürfen.

Hebräisch und Arabisch lernen

- Jeder Lernende in Israel, ob im arabischen oder im jüdischen Sektor, muss Hebräisch lernen und sogar bei der Universitätszulassung eine Prüfung in Hebräisch ablegen. Für die Kenntnis des Arabischen gibt es nichts Vergleichbares. Grundsätzlich ist es für Schulen obligatorisch, neben Englisch in den Klassen 7 bis 9 eine andere Fremdsprache zu unterrichten. Doch nur eine Minderheit der Schulen hält sich daran, auch Arabisch anzubieten. Eine Immatrikulationsprüfung auf Arabisch ist eine Kompetenz, an der nur wenige jüdische Studenten teilnehmen, die verschiedene Positionen im Militär, vor allem im Geheimdienst, anstreben.

Einschub:

- In unseren Seminaren gibt es in jeder Gruppe eine Übersetzer*in, denn die Fähigkeit, komplizierte Sachverhalte und überschäumende Emotionen in einer fremden Sprache auszudrücken, setzt einen hohen Bildungsstand voraus. In der Muttersprache ist das für alle einfacher. Die Übersetzer*innen sind meist „48er“ Palästinenser*innen, die arabisch als Muttersprache und hebräisch als Schul- und Amtssprache beherrschen, dazu meist auch noch gut englisch können.
- Die älteren Palästinenser aus den besetzten Gebieten sprechen häufig hebräisch, weil sie in Israel gearbeitet haben, und es vor der Zweiten Intifada auch viele Kontakte gab. Jüngere Palästinenser verbergen zunächst oft, dass sie hebräisch sprechen können. Doch dann gibt es hitzige Diskussionen, bei denen sie nicht auf die Übersetzung warten, sondern plötzlich in fließendem Hebräisch eingreifen. Die Selbstzensur, die Sprache der Besatzer nicht sprechen zu wollen, wird mit dem wachsenden Vertrauen im Laufe der Tage immer geringer.

- Umgekehrt gibt es nur wenige jüdische Teilnehmer*innen, die arabisch sprechen. Selbst wenn sie es ein paar Jahre in der Schule gelernt haben, gibt es keine Alltagspraxis, auch wenn ‚die Araber‘ um die Ecke wohnen.
- Eine „Evaluation“ der Lernerfolge und der Wandlungsprozesse bei unseren Begegnungen ist nicht messbar, aber ein ganz eindeutiges Ergebnis ist, dass viele Teilnehmer*innen danach die Sprache der „Anderen“ lernen – manchmal im Tandem über skype.

5. Die Rolle des Moderators

Mohammad Joudeh

Die meisten Interessent*innen für eine Teilnahme an den Seminaren „Courage für Frieden“ haben früher schon einmal an einer Erstbegegnung bei den „Ferien vom Krieg“ teilgenommen und kennen die Koordinatoren und Moderator*innen von dort. Andere haben davon gehört oder im Internet gelesen. Es wird also keine Werbung gemacht,

Nach persönlichen Gesprächen werden die Teilnehmer*innen ausgewählt und zu Vorbereitungstreffen eingeladen. Gemeinsame Treffen sind nicht möglich, Wir versuchen, dass die Teamer*innen mit Sondergenehmigungen auf beiden Seiten dabei sein können.

In der palästinensischen Gruppe wurden bei der Vorbereitung folgende Fragen gestellt:

Wer sind die Israelis? Sind es bekannte oder eher unbekannte Personen? Wie viele kommen? Welche Ziele haben die Treffen? Sind sie Teil des Kampfes für die Befreiung? Welchen sozialen und wirtschaftlichen Preis zahle ich für die Teilnahme? Was ist mit dem Vorwurf der Normalisierung? Die palästinensischen Teilnehmer beschäftigen sich also mehr mit den sozialen und materiellen Folgen der Teilnahme für ihre Existenz als mit inhaltlichen Vorbereitungen.

In der israelischen Gruppe fragten die Teilnehmer zunächst nach Ort und Datum, dann nach Herkunft und Hintergrund der palästinensischen Teilnehmer. Sie wollten mehr über Inhalte und Struktur der Dialoge erfahren. Sie fragten nach dem Ziel des Treffens, und wem es dient. Sie befürchten, dass die palästinensische Gruppe das Treffen nutzen will, um den Israelis Vorwürfe zu machen und ihnen zu zeigen, dass sie Unrecht haben.

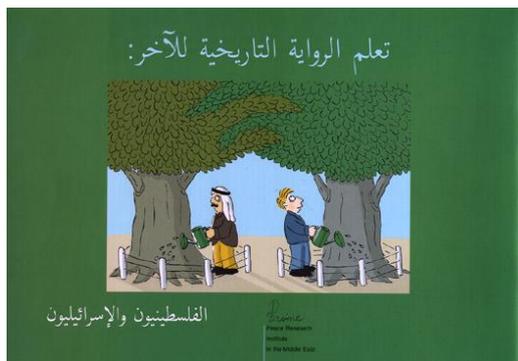
Bei der Auswahl der Teilnehmer*innen versuchen wir gleich viele Frauen und Männer von jeder Seite einzuladen. So ein strenger Proporz klingt zwar formal, es ist bei dieser Konstellation aber wichtig, dass der angestrebte Dialogprozess in Augenhöhe auch in einem gleichwertigen Setting stattfindet. In jeder Gruppe gibt es eine-n palästinensische-n und eine n israelischen Moderator-in und eine-n Übersetzer-in.

Es gibt einige Methoden für moderierte Dialogprozesse, die von Initiativen in unserer Region entwickelt wurden, wie beispielsweise von Neve Shalom /Wahat al-Salam, Givat Haviva, Midreshet Adam und Seeds of Peace. Viele Moderatoren von „Courage für Frieden“ haben eine Ausbildung in der Friedensschule Neve Shalom /Wahat al-Salam gemacht und arbeiten vor allem nach deren Methoden.

Welche Rolle spielt der Moderator? Reden, herumgehen, beobachten? Experte sein? Sich wie Mutter oder Vater verhalten und Akzeptanz zu signalisieren. Körperlicher Kontakt wie Umarmungen sollten unterbleiben. Ist er im Zentrum oder am Rand der Gruppe oder eher außerhalb, ein Beobachter des Geschehens?

Dann ist der Moderator einfach anwesend und gibt der Gruppe die Möglichkeit, einen selbständigen Entwicklungsprozess zu durchlaufen. Manchmal besteht die Aufgabe des Moderators darin, die Fragen, die die Gruppe zu stellen versucht, zu klären und Hintergründe aufzudecken. Zuweilen muss er herausfinden, welche wichtigen Dinge in der Gruppe nicht gesagt oder vermieden werden. Er muss die Ereignisse in der Entwicklung der Gruppe im Zusammenhang sehen, um die Gruppendynamik voranzubringen und zu ermöglichen, dass die Teilnehmer in sich selbst eine Nachwirkung empfinden.

6. Das Schulbuch von Dan Bar-On (†) und Sami Adwan *)



Die Teilnehmer*innen des Lehrer-Seminars vom Herbst 2019 haben sich in Thalita Kumi zur Nachbereitung getroffen. (Thalita Kumi siehe Broschüre <https://courage-for-peace.com> und Fußnote 1). Drei Teilnehmer*innen hatten keine Reiseerlaubnis, nahmen aber über eine skype-Schaltung an den Gesprächen teil.

Die TeilnehmerInnen hatten die phantastische Gelegenheit, den palästinensischen Erziehungswissenschaftler Sami Adwan persönlich kennenzulernen. Er hat schon vor 20 Jahren zusammen mit dem bekannten Psychoanalytiker Dan Bar-On aus Israel ein Schulbuch „IMO“ entwickelt, das beide Sichtweisen (Narrative) auf die Geschichte und auf gesellschaftliche Prozesse zu vermitteln versucht. Das Buch wurde von der deutschen Körber-Stiftung gefördert und in hoher Auflage gedruckt, wird aber auf beiden Seiten nicht eingesetzt. Nur einer unserer Teilnehmer hatte davon gehört, dass es an einer Privatschule verwendet wird. Alle waren äußerst interessiert an Sami Adwans Vorstellung des Buches und stellten viele Fragen.



Prof. Adwan berichtete von der einzigen Vereinbarung, die zwischen dem israelischen und dem palästinensischen Bildungsministerium über dieses Buch getroffen wurde: Beide hielten es für unwürdig, in öffentlichen Bildungseinrichtungen im Unterricht benutzt zu werden. Der Grund sei klar: Eine Politik, in der jede Nation nur ihre eigene Geschichte sieht und rechtfertigt, hindert im Konflikt daran, das Leid des Gegners in dessen historischer Erzählung zu erkennen. Und das liegt schließlich im Interesse der Kriegsherren.

Thalita Kumi liegt in der Nähe vom Bethlehem. So feierten im Dezember Juden und Muslime auf dem christlichen Weihnachtsmarkt ein Wiedersehen.

*1) Fußnote Helga Dieter

Ein alter Freund organisiert seit Jahrzehnten, mit erstaunlicher Weitsicht, die „Messe konkreter Utopien“ in Citta di Castello/Mittelitalien. In diesem feierlichen Rahmen wurde alljährlich der „Alexander-Langer-Preis“ der Europäischen Grünen verliehen. Im Herbst 2001 erhielten ihn der Erziehungswissenschaftler Sami Adwan aus Palästina und der Psychoanalytiker Dan Bar-On aus Israel für die Entwicklung eines gemeinsamen Schulbuchs, in dem die unterschiedlichen politisch-historisch-kulturellen Sichtweisen beider Seiten vermittelt werden. Ich war bei der Preisverleihung und fragte beide, inwieweit sie Kontakte für Dialog-Seminare von Palästinensern und Israelis in Deutschland vermitteln könnten? Sie sicherten ihre Unterstützung zu.

Doch dann eskalierte der Konflikt in der Zweiten Intifada, als israelische Zivilisten von palästinensischen Selbstmordattentätern getötet wurden, und dann ganze palästinensische Familien durch die Bombardierungen der israelischen Armee ausgelöscht wurden.

Gemeinsame Projekte schienen undurchführbar zu sein. Ich traf Dan-Bar-On noch einmal bei einer psychoanalytischen Tagung, bevor er starb. Als nun die Teilnehmer*innen unseres Pädagogen-Seminars sich im Gästehaus der Schule „Thalitha Kumi“ (vgl. Broschüre) treffen wollten, erinnerte ich mich, dass Prof. Sami Adwan dort arbeitet und vermittelte den Kontakt.



Persönliche Eindrücke der Teilnehmer*innen von A -Z

Im folgenden Kapitel schreiben wir zu jedem/r Teilnehmer*in ein paar Sätze, die sie selbst anfangs als Erwartung formuliert haben und wie sie das nun rückblickend sehen bzw. was die anderen Teilnehmer*innen in der Abschiedsrunde über sie sagen.

A. (Isr. f.) ist aus Tel Aviv und freut sich zu Beginn des Seminars, Partner auf dem Weg zum Frieden zu finden. Sie war sich als Kind und Teenager der Realität des Konflikts nicht wirklich bewusst, erkannte jedoch den zunehmenden Rassismus in ihrer Umgebung während der zweiten Intifada und wusste tief im Inneren, dass die Dinge anders sein müssten.

Einige Jahre später wurde sie als Soldatin in die Westbank geschickt, um den Boden für Siedlungen vorzubereiten. In einer kalten Nacht, sie war allein auf Patrouille, tauchte ein Auto auf, das sie misstrauisch machte. Ein arabischer Mann in Jalabia und Kafra näherte sich ihr. Sie versuchte ihm zu sagen, dass er stehen bleiben solle. Sie war verwirrt und unsicher. Der Mann drehte sich um, stieg in sein Auto und fuhr davon.

Dieser Vorfall ließ sie nachdenken, was hätte passieren können, wenn..., und sie entschied, sich dem Konflikt zu stellen und für den Frieden zu arbeiten.

„Der emotionale Moment war, dass die Araber uns zum ersten Mal wirklich ins Wasser gestoßen haben. Ich habe A's Geschichte wirklich geliebt. Sie berichtete eben nicht von all den harten Dingen, sondern hielt stattdessen an dem guten Ende fest. Egal wie schwarz die Dunkelheit ist, wenn auch nur eine Kerze zum Leuchten gebracht wird.

Mir wurde klar, dass ich richtig Arabisch lernen möchte, dass aber Wörter manchmal so kritisch sind. Worauf es wirklich ankommt ist der Wunsch, hier zusammen zu sein und zu kommunizieren.

Ich ende mit dem Satz: ‚Höfliche Menschen sind es nicht, die Widerstand leisten‘. Und so empfehle ich uns allen, nicht höflich zu sein und yalla, lasst uns Frieden bringen, es ist an der Zeit!“

Kommentar einer Teilnehmer*in: A. sagte, dass eine einzige Kerze die Dunkelheit erhellen kann. Unsere Rolle aber, die wir hier vielleicht zu verstehen beginnen, ist, dass Dunkelheit nur nachts herrscht, nicht aber am Tag.

B. (Pal. f.) B. ist in Gaza geboren und aufgewachsen und nun in Tul Karem verheiratet. Im Laufe der Jahre versuchte sie, ihre Adresse in ihrem Ausweis ändern zu lassen, weil sie jedes Mal schreckliche Leiden ertragen musste, wenn ein Vertreter der Behörde feststellte, dass sie aus Gaza stammte. Auch als die Adressenänderung endlich gewährt wurde, änderte man den Geburtsort ‚Gaza‘ nicht, so dass sie sich weiterhin stigmatisiert fühlte. 10 Jahre lang, in denen sie drei Kinder zur Welt brachte, und ihr Vater krank wurde, erlaubten die israelischen Behörden ihr nicht, ihre Familie in Gaza zu treffen. Sie vermisste ihre Mutter und ihren Vater, die in wichtigen Momenten nicht an ihrer Seite sein konnten. Selbst als sie ihren kranken Vater besuchen wollte, antwortete man ihr, dass er ihre Begleitung nicht brauche. Vor zwei Jahren konnte sie endlich wieder mit ihrer Familie zusammen sein und ihre Eltern in Gaza besuchen.

C. (Pal. f.) ist Sekretärin an einer Schule. Sie hat den BA Abschluss und möchte noch Sozialarbeit studieren. In ihrer Arbeit geht es um gewaltfreie Kommunikation.

Sie hat verschiedene, schlimme Erfahrungen gemacht. Sie verlor eine Freundin. Sie besuchte zusammen mit ihrer Mutter ihren Bruder, der in Beer Sheva gefangen gehalten wurde. Das Haus ihrer Familie wurde mehrfach zerstört. Sie erinnert sich gut an das nächtliche Eindringen einer Militäreinheit in ihr Haus, als sie 5 oder 6 Jahre alt

war. Die Soldaten suchten nach Verdächtigen, sie zerbrachen alles und schlugen Familienmitglieder. Als sie nach einer geschützten Ecke suchte, sah sie einen Soldaten auf dem Boden sitzen, grübelnd und weinend. Die Fünfjährige spürte, dass dies der sicherste Ort im Haus war, klammerte sich einfach an ihn und hielt ihn fest in einer Art gemeinsamen Schicksals. Als sie ihm in die Augen sah, hatte sie das Gefühl, er wollte ihr sagen, dass er auch Angst hatte und nicht dort sein wollte. Es war ein ganz besonderer Moment und ein Wendepunkt für sie, der sie lehrte, dass Israelis auch Menschen sind.

D. (Isr.m.) ist Lehrer aus Jerusalem „Ich würde mich freuen, nach dieser Woche ein kleines Projekt zu entwickeln, das vielleicht zwischen zwei Schulen umgesetzt werden kann.“

Er war 9 Jahre alt, als er seine Großmutter bei einem Angriff auf einen Bus verlor. Er war zu jung, um die politischen Zusammenhänge zu verstehen, und dass der Angreifer ein Palästinenser war. Später als Jugendlicher verstand er mehr und wollte keine Verbindung zu Palästinensern, da der Mörder seiner Großmutter zu ihnen gehörte. Am Ende des Gymnasiums machte er eine vormilitärische, akademische Ausbildung und war bereit und offen, Neues zu erfahren und die Gesellschaft kennenzulernen.

Seine Tante lud ihn zu einem Treffen der israelischen und palästinensischen Familien für den Frieden ein, die Angehörige verloren haben. Zuerst lehnte er ab, doch dann war das Treffen für ihn sehr bedeutsam. Später, während des gesamten vormilitärischen Trainingsjahres, war er in dieser Gruppe sehr aktiv. Er machte seinen Militärdienst in Hebron, kehrte danach zurück zu der Friedensgruppe und moderierte selbst Treffen.

„Ich nehme alle Geschichten mit, die ihr erzählt habt, und hoffe, sie meinen Schülern nahezubringen. Jetzt will ich ernsthaft Arabisch lernen.“

E. (Isr. f.) lebt in Jerusalem. „Ich würde gerne mehr über die palästinensische Lebenswelt erfahren und Freundschaften schließen, so Gott will. Als ich vor zwei Tagen nur mit Palästinensern zusammensaß, verstand ich das meiste nicht und hatte trotzdem viel Spaß. Zwei Dinge, die ich gelernt habe: 1) Dank Y + Z verstehe ich jetzt die Schwierigkeiten der Drusen in diesem Land. 2) Ich begriff die Ausmaße des Konflikts zum Beispiel als ein Palästinenser das erste Mal außerhalb der West Bank unterwegs war, und das Meer zum ersten Mal sah.

Ich glaube, dass jede Kleinigkeit, die wir tun, uns in eine bestimmte Richtung bewegt, wie ein Schmetterlingseffekt.

F. (Isr. f) kommt aus Jerusalem. Sie arbeitet mit jungen Leuten zusammen, die kurz vor dem Militärdienst stehen, und wird dieses Jahr mit ihrem Studium in Pädagogik und Kunst beginnen. Schon als Teenager nahm sie an Treffen von Israelis und Palästinensern teil und hatte viele palästinensische Freunde. Die meisten von ihnen brachen den Kontakt ab, als sie den Militärdienst begann.

Am Ende eines Besuchs in Ramallah, wo sie an einem Treffen mit Abu Mazen teilnahm, beschloss sie, zusammen mit einem anderen Mädchen zu bleiben, um selbstständig die Stadt zu erkunden. Auf dem Rückweg nahmen sie den Bus. Am Checkpoint wurden sie von israelischen Soldaten angebrüllt.

Sie ist emotional bewegt über unsere Begegnung und die Gelegenheit, sich mit Palästinensern im selben Raum zu treffen. „Ich habe viel von euch allen gelernt, auch wegen der Altersunterschiede und der unterschiedlichen Erfahrungen. Schön, dass es noch andere Verrückte gibt, die Frieden schließen wollen: Jeden Tag mit Hoffnung und dem Wunsch beginnen, etwas zu tun, was den Frieden fördert. Ich lade alle hier im Kreis ein, meine Partner in diesem Kampf zu sein. Vielen Dank an Mohammad und Shulti, die diese Plattform ermöglichen, und an Gil und Sayal, die wichtige Anstöße für unsere Erfahrungen gaben.“

- G.** (Isr.m) kommt aus Haifa und beginnt gerade sein Geschichtsstudium. Er betreut Jugendliche, die von Ausgrenzung bedroht sind. Er will mehr darüber erfahren, was in Palästina passiert, und was in Israel getan werden kann.
Er ist in einem zionistischen Elternhaus aufgewachsen, erinnert sich aber, dass sein Vater seit seiner Kindheit in angespannten Zeiten oder in der Nähe von Terroranschlägen versuchte, ihm auch die Geschichte der Palästinenser zu erklären.
Seinen Militärdienst machte er bei einer Kampfseinheit in den besetzten Gebieten, an Kontrollpunkten usw.
- H.** (Isr. m.) unterrichtet Arabisch im Süden. „Auch ich will Veränderungen herbeiführen und will Einfluss auf den Rassismus meiner Schüler nehmen. Es ist mir wichtig, ganz unterschiedliche Geschichten von den palästinensischen Freunden zu hören. Ich glaube, eine Geschichte ist ein mächtiges Werkzeug und kann pädagogisch eine stärkere Wirkung haben als andere Dinge. Die Geschichten, die ich hier gehört habe, haben mich sehr berührt, deshalb habe ich sie mitgeschrieben.
Ich nehme mit nach Hause, dass der Prozess der Wiederherstellung der Menschlichkeit für alle, die sie verloren haben, Israelis und Palästinenser, lebenswichtig ist. Das versuchen wir in diesen Seminaren zu bewirken. Ich bin dankbar für die persönlichen Gespräche mit den Palästinenserin C, bei denen ich mich, wenn auch nur für einige Momente, nicht fremd, sondern als Teil von ihnen fühlte. Vielen Dank.
Mehrere Palästinenser*innen äußern sich zu H: „Ich war berührt darüber, wie entschieden er uns verteidigt hat und uns versteht. Ich hatte überhaupt nicht das Gefühl, dass er Jude ist. Er machte Witze mit uns, und man spürte, dass er uns versteht. Ich hätte mir nie vorstellen können, dass jemand, der meine Sprache arabisch lernt, uns die Unterschiede vergessen lässt.“ „Ich war berührt H’s Kampf für den Frieden. So wie er arabisch gelernt hat, will ich jetzt hebräisch lernen.“
- I** (Isr.f.) I. arbeitet als Erziehungsberaterin in informeller Erziehung und forscht über ‚gemischte‘ Ehebeziehungen in Konfliktzonen. „Auch bei diesen Paaren interessiert mich die Verhandlungsperspektive zwischen ihnen.“
Sie diente in einer Basis im Norden des Landes. An einem freien Wochenende fuhr sie nach Hause, zunächst in einem öffentlichen Bus. An einer Station wechselten viele Mitreisende in einen schnelleren Bus nach Tel Aviv. Sie selbst verpasste diesen und blieb in dem ‚langsameren‘ Bus. Die Busse fuhren nacheinander, und als der schnellere am Bahnhof ankam, explodierte er. Sie sah die Leichen und die vielen Verletzten. Bei diesem Angriff wurden 5 Israelis getötet, darunter eine dreifache Mutter, deren Tochter an derselben Basis wie I. diente. Sie leidet seitdem unter dem Überlebenssyndrom.
„Ich glaube, Gott offenbart sich im kleinsten Detail. Jede Begegnung, die wir hier erlebt haben und jede Zeit, die wir zusammen verbracht haben, hat uns einander nähergebracht. Ich habe das Essen beim Ausflug ins Wadi Ram geliebt und Jordanien als Seminarort fühlt sich für mich wie zu Hause im Nahen Osten an. Für mich als Mizrahi-Jüdin ist es wie Heimat. Ich mochte das Aussehen der Palästinenserinnen, die mich an die Frauen in der Umgebung erinnern, wo ich aufgewachsen bin. Ich war glücklich bei Gesprächen, bei unserem Gang über den Markt, unserem Schiffsausflug – da kam mir der Gedanke, wir werden ein Fleisch. Auch all die persönlichen Geschichten über den Alltag auf jüdischer und arabischer Seite waren mir wichtig.“
- J.** (Isr. m.) J. kommt aus Sderot (Grenze zu Gaza) und lebt jetzt in Jerusalem. Er ist verheiratet und hat eine zweijährige Tochter. Er wuchs in einer sehr religiösen jüdischen Familie auf. Für seinen Vater bedeutet Judentum Sanftmut, Nächstenliebe, Gnade, und Zionismus.

Infolge seiner Erziehung beschloss er, einer Kampfeinheit der Armee beizutreten. Mit dem Konflikt wurde er zum ersten Mal im Jordantal konfrontiert. Seine Einheit verfolgte ein verdächtiges Auto. Es stellte sich heraus, dass die einzige Verfehlung der Leute im Auto ein paar Bierflaschen waren. Nach Ende der Aktion vergaßen die Soldaten, die Spike-Barriere von der Straße zu entfernen. Kurz darauf wurden alle Räder eines Autos durchlöchert. Die palästinensische Familie mit kleinen Kindern war hilflos. J. hatte das Gefühl, ihnen helfen zu müssen, doch als er mit seinen Vorgesetzten sprach, war ihre einzige Antwort Schulterzucken, Gleichgültigkeit und abweisende Bemerkungen: „Sinnlos, deine Zeit damit zu verschwenden“. Die Geschichte ließ ihn nicht in Ruhe.

Er studiert Geschichte, jüdisches Denken und Pädagogik in Tel Aviv und Er will sein Arabisch verbessern.

K. (Isr. f.) ist 29 Jahre alt und lebt jetzt in Jerusalem. Sie studiert im 4. Jahr an der Universität die Fächer Nahost und Islamwissenschaft. Sie ist verantwortlich für eine israelisch-palästinensische Jugendgruppe in der Region Hebron und Gush Etzion (Settlement). „Dies ist das 4. Jahr, in dem wir solche Jugendgruppen betreuen. Ich möchte mich selbst besser verstehen in Bezug auf das Thema und die andere Seite. Ich möchte mich inspirieren lassen und erleben, dass es einen großen Kreis von Menschen gibt, die bereit sind, hier teilzunehmen. Auch mein Arabisch will ich verbessern.“

K. war bei ihrem Militärdienst verantwortlich, den Trennzaun zu überwachen und die Streitkräfte zu alarmieren, wenn die Palästinenser versuchten, ihn zu passieren. Nach ihrer Entlassung gründete sie zusammen mit dem Palästinenser S eine gemeinsame israelisch-palästinensische Jugendgruppe. S. erzählte ihr, wie er den Zaun auf allen möglichen Wegen überquerte, um zur Arbeit zu kommen. Sie verstanden sich gut und lachten darüber, wie sie sich ein paar Jahre zuvor hätten treffen können: sie oben im Ausguck auf dem Turm, er unten beim Versuch rüberzukommen.

Der Mord an Ori Ansbacher im letzten Jahr schockierte sie und ihre Jugendgruppe. Ansbacher wurde genau an der Stelle ermordet, an der K. früher alleine gewacht hatte. Der Mörder sagte aus, dass er sich entschlossen habe anzugreifen, als er sah, dass die junge Frau ganz allein war.

Kurz nach diesem traumatischen Ereignis wurde ein palästinensischer Rettungssanitäter durch israelisches Feuer erschossen, anscheinend aus Versehen. Dieser junge Mann war der Cousin eines Teilnehmers ihrer Jugendgruppe. Sie war besorgt, dass sich die Gruppe auflösen würde, aber der Junge überraschte mit seiner Kraft. Auf die Frage, wie er in der Gruppe weitermachen könne, antwortete er, dass er hier Freunde habe, die ihn unterstützen. K. glaubt, dass der Konflikt vorbei sein wird, wenn jeder Israeli einen palästinensischen Freund hat.

„Viele Geschichten berührten mich, und die wichtigsten waren die zwischenmenschlichen Momente. Die Momente, in denen die Teilnehmer hier ihre Seele öffneten (sie nennt 3 Palästinenser). Ich hatte Angst, dass wegen allem, was ich bin (Israelin, Offizier, arbeite mit Siedlern), eine Distanz eingehalten wird. Trotz aller Gegensätze umarmten wir uns. Das erforderte viel Offenheit der Palästinenser.“

L. (Isr.m.) L. ist Vater von zwei Kindern und unterrichtet Zivilkunde am Gymnasium. „Es ist das erste Mal, dass unsere Schüler der 11. und 12. Klasse unmittelbar vor ihrem Militärdienst etwas über den Konflikt lernen, und ich bin ihr Fachlehrer.“

Ich selbst treffe hier zum ersten Mal Palästinenser, abgesehen vom Militärdienst. Ich würde gerne innere Abwehrzäune abbauen, Euch zuhören und von Euch lernen, und auch von Euch erfahren, wie ich in Euren Augen erscheine.

Ich lebe in einer zweisprachigen Gemeinde und mein Sohn besucht eine Schule, in der die Hälfte der Schüler Araber sind. Als Erzieher habe ich große Möglichkeiten,

Menschen zu lenken, und ich würde gerne Einfluss auf meine Schüler nehmen, bevor sie zur Armee gehen.

L's Vater war durch eine Verletzung im Krieg von 1967 behindert. Er lehrte ihn, Arabern nicht zu vertrauen. L. wollte sich der kämpferischsten Armeeeinheit anschließen und begann zu trainieren. Nach anderthalb Jahren wurde ihm mitgeteilt, dass er nicht aggressiv genug sei, und er wurde versetzt. Er nahm an der Verhaftung eines gesuchten Palästinensers mitten in der Nacht in dessen Haus teil. Die Verhaftung bewirkte bei dem jüngsten Kind des gesuchten Mannes einen epileptischen Anfall, wovon er Zeuge war. Da merkte er, dass hier etwas nicht stimmt und so nicht sein sollte. Nach einer weiteren nächtlichen Verhaftung, an der er teilnahm, mit Schüssen und Sprengung eines Hauses, wo er die zweijährige Tochter des gesuchten Mannes beschützte, beantragte er seine Entlassung.

L: „Es gibt eine alte Geschichte, die ich meinen Kindern erzähle, dass jeder einzigartig und besonders ist, und es auf der ganzen Welt niemanden gibt wie ihn. Wie so oft, wenn man aus den kollektiven Definitionen ausbricht, war die persönliche Begegnung hier mit jedem Einzelnen von Euch für mich sehr emotional. Der Moment, der mich berührt hat und den ich mitnehmen werde, ist B's Geschichte, als sie erzählte, dass sie nur eineinhalb Stunden von ihren Eltern entfernt lebt und Israel es ihr so schwer macht, diese zu sehen. Das ist mit nichts zu rechtfertigen. Es kann keine Rechtfertigung dafür geben, einen Menschen daran zu hindern, seine Eltern zu treffen. Ich habe in mein Notizbuch geschrieben: „Ich bin dafür verantwortlich, die Besatzung zu beenden“. Immer und immer wieder schrieb ich das in mein Notizbuch. All die Geschichten, die wir auf israelischer Seite erzählt haben, sind weniger wichtig geworden. Es ist unmöglich beides zu vergleichen. Die Besatzung muss beendet werden.“

Für mich ist es das erste Mal, dass ich Palästinenser erlebe, die nicht Angst vor mir haben müssen. Ich möchte Shulti und Mohammad danken, die dafür sorgen, dass diese Veranstaltungen möglich sind. Danke auch an Gil, der geholfen hat und danke an Sayal, der meiner Meinung nach eine sehr schwierige Aufgabe hatte. Vielen Dank.“

H: Wie ehrlich L über seine Erfahrungen während des Militärdienstes, den Verlust der Menschlichkeit, aber auch über seine Genesung sprach. Das überraschte die ganze Gruppe und öffnete die Tür für echte und ehrliche Diskussionen zwischen allen.“

M. (Pal.m.) „Seit 20 Jahren arbeite ich als Moderator in Gruppen. Vielen Dank an Mohammad für diese Gelegenheit, als Teilnehmer hier sein zu können.“

Außerdem habe ich einige Projekte der Europäischen Union für Palästinenser und Israelis geleitet, die mehr berufsorientiert waren, im Bereich Umwelt und psychische Gesundheit. Ich erwarte nicht nur den Dialog hier im Seminar, denn Leben bedeutet mehr als Zuhören und Kennenlernen, es muss etwas getan werden, um den Wechsel zu bringen. Das Leben auf unserer Seite der Mauer ist hart, Besatzung ist Besatzung, Unterdrückung ist Unterdrückung.“

Als M. ein EU-Projekt in Beit Jala leitete und täglich zwei Stunden von seinem Dorf zur Arbeit und zwei weitere Stunden zurückfahren musste, hatte er in der Eile seinen Ausweis vergessen. Am Checkpoint wurde er von 2 israelischen Soldaten kontrolliert. Eine Soldatin brüllte ihn an und demütigte ihn in extrem brutaler und ausfallender Weise. M. richtete sich auf und sagte, er sei nicht der gedemütigte Palästinenser, den man einfach anschreien könne. Obwohl alle notwendigen Details auf seinem Führerschein zu sehen waren, wurde er erst nach Stunden durchgelassen, als ihm ein Freund seinen Ausweis gebracht hatte. Ein paar Jahre später moderierte er ein Dialogtreffen für israelische und palästinensische GesundheitshelferInnen in Aqaba, bei dem er zu seiner Überraschung die Soldatin erkannte, die ihn am Checkpoint so verächtlich behandelt hatte. Sie wurde seiner Arbeitsgruppe zugeteilt. In der Vorstel-

lungsrunde stand sie auf, erzählte den TeilnehmerInnen von diesem Vorfall, entschuldigte sich, gab bekannt, dass sie nicht teilnehmen könnte und ging.

N. (Pal. f.) N. kommt aus Tulkarem. Sie hat den BA in Politikwissenschaft, und beschäftigt sich jetzt mit der pädagogischen Vermittlung der Menschenrechte. „Es ist doch seltsam, wenn man uns hier zusammensitzen sieht, Israelis und Palästinenser. Wir reden und reden, aber wir müssen anfangen die Dinge zu verändern. Da hat mich B's Ungeduld berührt, als sie sagte, sie ist hierhergekommen, um etwas zu verändern. Berührt war ich auch von H's Verständnis für uns und darüber, wie entschieden er sich für uns einsetzt. Was mir auch gefiel, war Shultis Referat über Gewaltlosigkeit und über die besondere Beziehung, die man zu den Soldaten aufbauen kann. Ich nehme alles mit, was hier geschehen ist und werde es in meiner Umgebung daheim verbreiten.“

O. (Pal. f.) O. aus Bethlehem: „Alle reden über morgen, ich will aber über gestern und heute reden. Ich habe Literatur und Geschichte studiert, kenne den Koran, die Thora und das Neue Testament. Alle reden über denselben Gott, sind aber alle Feinde. Ich verstehe nicht, warum! Bei einer anderen Gelegenheit bemerkte ich, wie die Kinder sich ohne Probleme mischten und verständigten. Das gab mir Hoffnung, dass mit ihnen vielleicht die Veränderung kommen wird. Deshalb bin ich hergekommen, um mehr zu lernen. Es ist auch interessant, dass alle in unserer Gruppe einen anderen Beruf haben, aber alle sind Pädagogen und haben dasselbe Ziel.“

O. wuchs in einem Elternhaus auf, in dem die Israelis als Feinde galten. Vor ein paar Jahren fand sie einen Job, der sie zwang, täglich den Checkpoint zu passieren. Als sie einmal am überfüllten Kontrollpunkt geschubst und bedrängt wurde, schrie sie ängstlich. Ein bewaffneter Israeli reichte ihr die Hand und half ihr den Kontrollpunkt zu passieren. Da hatte sie das Gefühl, dass die Israelis Menschen sind. In der Folge schloss sie sich israelisch-palästinensischen Aktivitäten an und leitete gemischte Gruppen.

„Obwohl es nicht das erste Mal ist, dass ich Israelis treffe, fühlte ich mich diesmal gut, als ob wir nur eine einzige Gruppe wären. Ich hätte allerdings nie gedacht, dass es Unterschiede zwischen uns innerhalb der palästinensischen Gesellschaft gibt, habe aber herausgefunden, dass es große Unterschiede gibt. Ich gehe in der Überzeugung, dass Palästinenser und Israelis zusammen leben können. Ich habe es genossen, alle kennenzulernen und so Gott will, hoffe ich, dass wir in Kontakt bleiben.“

P. (Pal. f) P kommt aus Hebron und arbeitet dort mit Jugendgruppen.



Q. (Pal. m.) Q. kommt aus Bethlehem Während der zweiten Intifada 2002 (der israelischen Operation Defensive Shield). wurde sein Haus mit massiver Schießerei gestürmt. Offenbar suchten die israelischen Soldaten im Gebäude Verdächtige. Als 8 jähriges Kind wurde er dabei Zeuge, wie bei der Schießerei eine Nachbarin, Mutter eines Kindes, in den Kopf geschossen und getötet wurde. 16 Familien wurden in einen Raum gesperrt und blieben eng zusammengepfercht drei Tage lang fast ohne Essen. Zwei junge Männer wurden zusammengeschlagen und ihre Hände schwer verletzt. Alle Männer, auch sein Vater, wurden festgenommen, eingesperrt und 1 ½ Wochen verhört. Die Israelis gaben dann bekannt, dass sie nichts gefunden und sich offenbar geirrt hatten. Sie entschuldigten sich für den Vorfall.“

Q: „Ich habe mich im Seminar sehr wohl gefühlt. Die israelische Seite habe ich hier ganz anders erlebt, und ich hatte das Gefühl, dass sie wirklich Frieden wollen. Die Geschichte des Holocaust hat mich sehr betroffen gemacht. Ich habe in der Vergangenheit davon gehört, kannte die Geschichte aber nicht wirklich und verstehe sie jetzt anders. Ich weiß, dass die Juden über lange Zeit gelitten haben und wir hoffen, dass

sie auch für uns als Menschen unter Besatzung Mitgefühl haben. So wie Ihr aus Eurem Leiden herausgekommen seid, müsst Ihr unser Leiden verstehen und es beenden. Wir sind uns alle sehr nahe gekommen, und ich hoffe, dass es in Zukunft viele solcher Treffen geben wird. Das Beste ist eine neue Hoffnung auf Frieden.“

R. (Pal.f.) R. aus Ramallah, war während der zweiten Intifada noch ein Kind. Während der Ausgangssperre hatte sie große Angst.

„Ich habe Betriebswirtschaft studiert und-ehrlich gesagt- habe ich zwei Erwartungen: Eine ist, von Euch zu hören, wie Ihr uns seht und wie Ihr uns Euren Kindern beschreibt, und ich möchte auch etwas klarstellen: Vielleicht habt Ihr Vorurteile, dass wir Terroristen sind und Gewalt lieben, doch das stimmt nicht. Wir sind ein Volk, das nach Normalität strebt. Es gibt viele gebildete Menschen in Palästina. Ich möchte diese Missverständnisse korrigieren und Schritte in Richtung Veränderung unternehmen, die zum Frieden zwischen den beiden Völkern führen.

Es ist das erste Mal, dass ich Menschen von der anderen Seite treffe, und das hat mich sehr berührt. Ich hatte das Gefühl, sie sind Menschen wie alle anderen. Sie wollen Frieden und streben danach, im Gegensatz zu den Soldaten, die ich an den Checkpoints erlebe. Aber - das sind ja im Grunde dieselben Personen. Das ist schwer zu verstehen. Ich möchte weitermachen und noch mehr selbst lernen, damit mir vieles klarer wird, dazu muss ich Hebräisch lernen. Ich habe viel über die Drusen erfahren und fand toll, was die beiden berichtet haben.

S. (Pal. m.18 J.) S. kommt aus Bethlehem und ist der Jüngste in dem Seminar: „Ich bin in einer Familie aufgewachsen, in der es keinen Unterschied zwischen Israelis und Palästinensern gab. Schon in jungen Jahren sah ich Menschen von beiden Seiten zusammensitzen. Daher habe ich keine Angst oder ein Gefühl der Fremdheit bei diesem Treffen. Ich habe drei Jahre lang mit Gruppen von Teenagern und Kindern von beiden Seiten gearbeitet. Die Veränderung betrifft nicht nur die Politik, man muss auch das Gespräch über das Leben beginnen.

Ungewöhnlich ist hier, dass Ihr viel älter seid als ich. Ich will erfahren, wie Ihr eine langsame und kontinuierliche Veränderung erlebt habt. Ich hoffe, aus Euren Erfahrungen für die Zukunft zu lernen.

Im Alter von 10 Jahren erlebte S. mitten in der Nacht einen Überfall von israelischen Soldaten auf ihr Haus. Die ganze Familie wurde nach draußen geschickt und weggetrieben, während Soldaten und Hunde das Haus durchsuchten und Chaos hinterließen. Erst nach anderthalb Stunden durften sie zurückkehren, und viel später merkte die Familie, dass ihr Sohn verhaftet worden war. Er war 40 Tage lang ohne Kontakt zur Familie und ohne Rechtsbeistand in Haft und bei den Verhören. Selbst nach seiner Freilassung ohne Strafe wurde er ein Jahr lang weiter schikaniert Schließlich wurde er wegen Bedrohung der Sicherheit zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt (obwohl er in Friedensgruppen mit Israelis aktiv war). Er wurde im Rahmen des Shalit-Gefangenenaustauschs freigelassen, leidet aber bis heute unter der Tatsache, dass er in den Geheimdienstakten verzeichnet ist. Das macht es schwierig, von einem Ort zum anderen zu gelangen, und sogar sein Studium an der Universität Bethlehem wird verzögert und beeinträchtigt. Einige Jahre später stellte die Familie fest, dass der Mann, der die Soldaten bei der Verhaftung begleitet hatte und schwarz verkleidet gewesen war, ein Nachbar aus ihrem Dorf war, der die Familie gut kannte und sie auch besuchte. Er hatte die Soldaten in ihr Haus geführt und sie auf ihren Bruder aufmerksam gemacht.

S: „Am meisten haben mich die beiden Drusen beeindruckt Noch nie habe ich Drusen näher kennengelernt. Ich traf sie nur an den Checkpoints und konnte sie nicht ertragen. Als ich sie hier traf, bereute ich meine frühere Einstellung. Ich danke ihnen für die Geschichten und Lehren. Ich nehme das neue Wissen mit, das ich von jedem von

Euch gewonnen habe. Ich nehme auch viele Gedanken und Ideen mit für den Frieden. Wenn Gott will, werde ich jede Idee, die ich hatte, in die Tat umsetzen.“

D: „Sehr schmerzhaft war für mich die Geschichte von S. Es ist schwer zu hören, dass dies einer Familie passiert, die so sehr nach Frieden sucht.“

T (Pal. m.). „Nachdem ich viel über politische Bewegungen und Parteien in der Welt und über die Gleichstellung von Weißen und Schwarzen gelernt habe, glaube ich, dass die Veränderung von den Menschen selbst, von unten, als Graswurzelbewegung kommen wird.

Wie einige Freunde sagten, gehe ich ein persönliches Risiko ein. Wegen dieser Treffen mit den Israelis gelten wir einigen Leuten in der palästinensischen Gesellschaft als Verräter. Für mich war es sehr schwierig, die zweite Intifada zu erleiden, und ich hoffe, dass die nächste Generation so etwas nicht erleben muss.“

Er war als Jugendlicher nicht politisch engagiert. Während des Krieges in Gaza im Sommer 2014 gab es Proteste und Demonstrationen am Eingang seines Dorfes vor dem örtlichen Armeeposten der Israelis. Zusammen mit einem Freund sahen sie sich die Demonstrationen an. Nach einer Weile verbreiteten sich Gerüchte über die Tötung von Menschen aus dem Dorf. Es stellte sich bald heraus, dass drei junge Männer, die überhaupt nicht im Zentrum der Demonstration gestanden hatten, von einem israelischen Scharfschützen erschossen worden waren. Es wurde vermutet, dass es ein Racheakt für die drei israelischen Jugendlichen war, die einige Wochen zuvor entführt und ermordet worden waren.

U. (Isr.m.) U.ist Mathelehrer, er will seinen Schülern und Kollegen Erkenntnisse mitbringen.)

V. (Isr. m.) Er arbeitet in Haifa in einem Projekt für gefährdete Jugendliche

W. (Pal.f.) Studium der Betriebswirtschaftslehre in Bethlehem

X. X aus Ramallah will die Israelis von ihren Vorurteilen gegen Palästinenser, das seien Terroristen abbringen.

Y, (Dru. m. **ca. 60 Jahre**). **Y kommt aus einem drusischen Dorf in Gallei (Im Norden Israels)**. Er ist **nach 35 Jahren Arbeit als Lehrer und im Ministerium für Bildung** nun pensioniert. Er hat einen Abschluss in Psychologie. Zu Beginn meinte er: „Ich hoffe, dass das, was die politische Führung nicht schafft, wir vielleicht tun können, nämlich die Gesellschaft beeinflussen. Ich möchte der israelischen Gesellschaft zeigen, dass man die Palästinenser ohne Angst treffen kann.

Y. hörte von seinem Vater, dass seine Familie in 1948 lange Zeit ein paar Leute aus einem nahe gelegenen, muslimischen Dorf versteckt hatte. Auf diese Weise mussten diese Menschen nicht flüchten, wie ihre Nachbarn, die in den Libanon oder nach Syrien geflohen waren und nicht in ihre Heimat zurückkehren konnten. Im Laufe der Jahre hielten die Familien engen Kontakt. Als Kind kannte er die Kinder der Familien, die gerettet wurden.

„Ich bin hier zuallererst als Mensch, an zweiter Stelle als Israeli und an dritter Stelle als Mitglied der drusischen Gemeinde. Ich bin Araber. Ich spreche arabisch, meine Religion ist arabisch und meine Cousins sind in Syrien, im Libanon und in Jordanien. Jeder weiß, dass das Leben einer Minderheit hart ist ... wir als Drusen sind eine Minderheit innerhalb der (arabischen) Minderheit in Israel. Als wir gestern hier ankamen, war ich der einzige, der am Grenzübergang von Israel nach Jordanien zum Verhör



angehalten wurde. Dieses Grenzerlebnis bringt uns Drusen wieder ins Gedächtnis, dass wir uns zwischen einem Felsen und einer Schlucht befinden.

Ein Einzelner kann die Welt nicht verändern, aber jeder kann eine kleine Veränderung bewirken, wie ein Stein, der ins Wasser geworfen wird und Wellen schlägt. Ich bin hierhergekommen und habe meine Familie zurückgelassen, weil die Menschen vor allem Frieden und Veränderung vermissen, und wir tun, was wir können und beten, dass Gott uns hilft.

Ich bin hier zuallererst als Mensch. An zweiter Stelle als Israeli und an dritter Stelle als Mitglied der drusischen Gemeinde. Und um für eine Minute aus all den Etiketten herauszukommen: Ich bin ein Araber, Sohn der arabischen Nation. Ich bin als Araber geboren, spreche arabisch, meine Religion ist arabisch und meine Cousins sind in Syrien, im Libanon und in Jordanien.“

Die palästinensische Frage bewegt mich seit dem Alter von 19 Jahren. Und genau vor 19 Jahren wurde mein Neffe während der zweiten Intifada als israelischer Soldat an der Kreuzung Erez [Beit Hanoun] getötet. Dieser Neffe war ein sehr guter Freund meines Sohnes. Nach dessen Tod änderte mein Sohn seinen Namen in den Namen des Verstorbenen. Mein Sohn kann immer noch nicht loskommen von dem, was vor 19 Jahren passiert ist. In unserer Kultur ist es nicht üblich, das Grab eines Verstorbenen zu besuchen. Mein Sohn geht trotzdem hin.

Ich bin im letzten Viertel meines Lebens. Seit über 40-50 Jahren lebe ich den israelisch-palästinensischen Konflikt. Ich hoffe, dass eine jetzt 19-jährige Frau nicht in diesem Konflikt lebt, bis sie in mein Alter kommt. Wir versuchen ja, unseren Nachkommen eine bessere Welt zu hinterlassen.

Z. (Dru. m. ca. 60 Jahre) „Auch Z. kommt aus der Gegend im nördlichen Galilei und ist ebenfalls pensionierter Pädagoge, der 20 Jahre als Leiter einer Bildungsabteilung gearbeitet hat „Vor vier Jahren bin ich in Rente gegangen. Ich bin verheiratet, habe 5 Kinder und 12 Enkelkinder. Seit 40-50 Jahren lebe ich in dem israelisch-palästinensischen Konflikt.“

Als junger Mann arbeitete Z. Anfang der 70er Jahre für einen jüdischen Bauunternehmer in der Nähe der libanesischen Grenze. Israelische Soldaten kamen zu ihnen und berichteten stolz, dass sie gerade zwei Palästinenser in der Nähe getötet hätten. Z. konnte nicht verstehen, wie sie sich darüber freuen konnten, dass junge Menschen getötet wurden und fragte, wo die Leichen seien. Er schaffte es, sich von seinem Arbeitgeber wegzuschleichen, suchte und fand eine der Leichen, die im Sand lag. Er dachte an die Familie dieses großen, jungen, blonden Mannes, der dort lag, an seine Mutter und seinen Vater, die nicht einmal wussten, was mit ihm passiert war. Er überlegte, was er tun könnte. Schließlich grub er ein wenig mit den Händen, um zumindest das Gesicht des Toten mit Sand zu bedecken. Dieses Ereignis und der Ort wurden für ihn ein Symbol von besonderer Bedeutung. Später pflanzte er dort einen Olivenbaum und überzeugte die Verwaltung der Region Obergaliläa, den Ort als Gedenkstätte zu pflegen.

„Wo es keinen Menschen gibt, versuche menschlich zu sein. Ich bin eine einfache und bescheidene Person, ein sozialer Aktivist, ich bin inspiriert und schreibe meine Gedanken auf als Autor und Literat.“

In der Abschiedsrunde sagte er: „Es ist mir eine große Ehre, die palästinensische Gruppe kennenzulernen. Der emotionalste Moment für mich war, als S. erzählte, dass sie überrascht und empört darüber war, dass es eine Drusen-Militäreinheit gab, und ich bin froh, dass sie auch feststellen konnte, dass diejenigen, die vor ihr sitzen, nicht furchterregend sind. Ich habe mich gefreut zu sehen, dass wir uns gegenseitig respektieren und unseren politischen Führern ein gutes Beispiel geben.“

„Jeden Tag hatte ich einen emotionalen Moment, doch der persönliche Schmerz jedes Einzelnen, der ihn mit uns teilte, war das Wichtigste. Ich nehme als Erkenntnis

mit, dass wir alle in diesem Konflikt leben und jeder einen Preis zahlt. Nun hoffe ich, dass nach all den neuen Erfahrungen jeder einen Schritt nach vorne macht. Shulti fragte mich, was mir am meisten wehgetan habe. Das palästinensische Volk lebt zwischen Meer und Jordan, aber weder Vater noch Mutter oder Kind haben je das Wasser gesehen. Wir gehen weg von hier mit der Hoffnung, dass sich das alles ändern kann.

Ich danke den Deutschen, die dieses Treffen finanzieren, und ganz besonders Shulti und Mohammad, die sich um uns gekümmert haben.“



Nachbemerkung

Das Konzept für die Begegnungen in Aqaba war zunächst, dass die Teilnehmer*innen bereits an Erstbegegnungen (bei den ‚Ferien vom Krieg‘ in Deutschland oder anderswo) teilgenommen haben, und die emotionalen Wechselbäder den Verständigungsprozess nicht mehr so stark erschüttern. Es sollte um die Vernetzung der wenigen Initiativen gehen, die auf beiden Seiten arbeiten und um die Erwägung möglicher gemeinsamer Aktionen.

Von einigen Teilnehmer*innen der ersten Aufbaueminare in Aqaba wurde angeregt, die Treffen auf bestimmte Berufsgruppen zu beziehen, um sachlich und fachlich einen Austausch zu ermöglichen und auch ältere Teilnehmer*innen mit ihren Erfahrungen einzubeziehen.

Im Frühjahr 2019 fand ein gemeinsames Seminar für Ärzte und Fachkräfte aus dem Gesundheitssektor statt, im Herbst das hier dargestellte für den Erziehungsbereich. Für die sensible Gruppe der Juristen war ein Dialogseminar in Vorbereitung. Dann kam Corona...

Wegen der stärkeren fachlichen Focussierung wurde das Seminar für Pädagogen durch Referate zu der komplizierten Struktur des Bildungswesens in Israel, Jerusalem und in den besetzten Gebieten Palästinas inhaltlich vorgeplant.

Umso überraschender war es für uns, dass in den mündlichen und schriftlichen feedback-Kommentaren diese fachliche Diskussion kaum eine Rolle spielte. Allerdings zielten die Fragen zur Evaluation auch eher auf die psychischen und sozialen Prozesse ab. Bei der Erforschung und didaktischen Umsetzung leistete Prof. Adwan Pionierarbeit.

Eine praktische Weiterentwicklung des Konzepts steht zur Zeit aber in den Corona-Sternen. Das sollte uns nicht daran hindern, ein gleichwertiges Bildungssystem mit wechselseitiger Anerkennung der Abschlüsse, für beide Seiten zu diskutieren, Modelle zu entwickeln und für deren Realisierung zu kämpfen.

Von vielen Palästinensern und ihren (deutschen) Unterstützer*innen werden Begegnungsprojekte als „normalization“ abgelehnt und boykottiert. Dort würden die Jugendlichen durch Ausflüge und attraktive Freizeitangebote korrumpiert. Es würde so getan als gäbe es eine egalitäre Beziehung, das sei Indoktrination zwecks ideologischer Verblendung (Siehe Kap. ‚normalization‘ in der Broschüre). Die Erfahrungen und Kommentare zeigen auch bei diesem Seminar wieder, wie wichtig die informellen Gespräche und Aktivitäten in der Freizeit für die Wandlungsprozesse sind.



(Zusammengefasst und übersetzt Willfriede Dieter)

